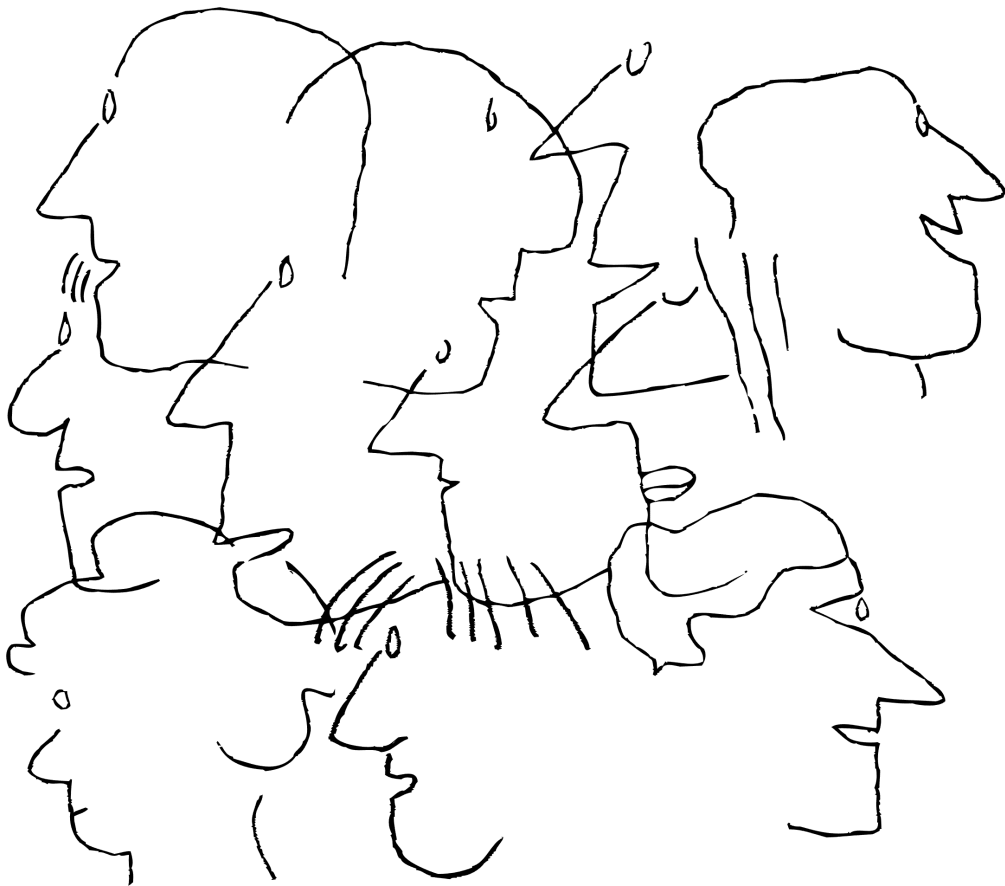


Holm Roch

Bürger machen Radio



Ein Praxisbericht
aus der Arbeit des Bürgerradios

Diese Veröffentlichung ist eine erweiterte Fassung des Heftes „Menschen in unserer Stadt – Ein Praxisbericht aus der Arbeit des Bürgerradios“, der 2008 im Verlag Erika Roch, Iserlohn, erschienen ist (www.verlag-erika-roch.de/spezial.htm).



Sie dürfen dieses Werk unter Angabe des Verfassers weiterverbreiten, jedoch nicht verändern oder kommerziell nutzen.



Infos unter: www.creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/

© Alle weitergehenden Rechte verbleiben beim Autor.

1. Vorbemerkungen

Seit über zehn Jahren produziere ich für das Bürgerradio Sendungen in denen jeweils ein Interview im Mittelpunkt steht. Von diesen Erfahrungen möchte ich hier berichten. Ich tue dies, um mir selbst Rechenschaft zu geben, aber auch im Blick auf jüngere Kolleginnen und Kollegen, die neu ins Bürgerradio einsteigen. Vielleicht können meine Erfahrungen für sie von Nutzen sein. Schließlich muss das Rad nicht immer wieder neu erfunden werden. Einschränkend muss ich allerdings feststellen: Es gibt kaum etwas Persönlicheres als ein Gespräch und ein Interview ist eine Form von Gespräch. Erfahrungen anderer können nur begrenzt übernommen werden. Wer Interviews führt, muss seinen eigenen Stil entwickeln. Dazu möchte ich ausdrücklich ermutigen.

Wie ich zum Radio gekommen bin, ist eine lange Geschichte. Schon als Kind wollte ich Kinderfunk machen. Am liebsten wäre ich Toningenieur geworden. Aber dazu hätte ich zwei Instrumente beherrschen müssen und ich bin ziemlich unmusikalisch. Also wurde aus diesem Berufswunsch nichts und ich habe dann eine ganz andere berufliche Richtung eingeschlagen, habe Theologie studiert und bin Pfarrer geworden. Als es später auf den Ruhestand zugeht, habe ich Kontakt zum Bürgerradio gefunden, habe mir die Sendereihe "Menschen in unserer Stadt" ausgedacht und war dann über zehn Jahre lang jeweils einmal im Monat auf Sendung.

Exkurs

Bürgerradio – was ist das?

Das Recht auf freie Meinungsäußerung gehört zu den grundlegenden Menschenrechten. In vielen Ländern wären die Bürger froh, wenn ihnen dieses Recht endlich zugestanden würde. Bei uns ist es als Grundrecht in der Verfassung verankert. Nur: Was nützt mir ein Grundrecht, wenn ich es nur sehr begrenzt wahrnehmen kann? Niemand hindert mich daran, an der nächsten Straßenecke auf eine Kiste zu steigen und meine Ansichten über Gott und die Welt den Umstehenden mitzuteilen – gegen die BILD-Zeitung oder das Fernsehen habe ich damit keine Chance. Wenn man also über das Recht auf freie Meinungsäußerung spricht, muss man auch über Zugänge zu den sog. „Massenmedien“ nachdenken!

In Deutschland durften Rundfunk und das später hinzukommende Fernsehen lange Zeit nur von öffentlich-rechtlichen Sendern verbreitet werden. Diese Sender werden durch Rundfunkgebühren finanziert und sind dadurch in der Gestaltung ihrer Programme ziemlich unabhängig. Erst als in den 70er Jahren immer mehr Interessengruppen zusätzlich private Angebote forderten, also kommerziellen Rundfunk, der sich durch Werbeeinnahmen finanziert, reagierten die einzelnen Bundesländer (Rundfunk ist Ländersache!)

indem sie diesen „Lokalfunk“ zwar zuließen, aber an Auflagen koppelten. In Nordrhein-Westfalen (NRW) gehört zu diesen Auflagen, dass die privaten Lokalsender einen Teil ihrer Sendezeit für „Bürgerfunk“ zur Verfügung stellen müssen. Damit war das Bürgerradio geboren.

Konkret sieht das so aus: Wer als Bürger Radio machen möchte, muss sich einem anerkannten Radioverein anschließen. Dieser Verein stellt die Studiotechnik bereit (von Ausnahmen abgesehen gibt es keine Live-Sendungen, sondern es werden CDs produziert, die dann vom Sender abgespielt werden) und teilt sich die für das Bürgerradio vorgesehene Sendezeit des privaten Lokalsenders mit den anderen Bürgerradiogruppen im Verbreitungsgebiet. Die Radiovereine finanzierten sich lange Zeit aus Landeszuschüssen, die aus den Rundfunkgebühren stammten. Damit konnten die Vereine gut leben. Über viele Jahre machten die Bürgerfunker gute Programme und bekamen so manchen Hörfunkpreis. Das Bürgerradio führte viele Menschen ans Radiomachen heran. Es lebt vom ehrenamtlichen Engagement der Bürger. Für einige war es sogar ein Sprungbrett für eine berufliche Karriere bei einem öffentlich-rechtlichen Sender.

Allerdings enthält das Bürgerradio-Modell, wie es in NRW praktiziert wird, im Kern ein schwer zu lösendes Problem. Es versucht, zwei unterschiedliche Interessen „unter einen Hut“ zu bringen, den Wunsch von Wirtschaft und Interessenverbänden nach privaten Medien samt Werbeeinnahmen und den Wunsch vieler Bürger nach Teilhabe an dem Medium Radio. Die einen tendieren zu einem eher anspruchslosen, populistischen Programm mit entsprechend hohen Hörerzahlen, die anderen wollen eher ein anspruchsvolles Programm mit kritischen Beiträgen und der Einbeziehung gesellschaftlicher Randgruppen. Das konnte auf Dauer nicht gut gehen und so überraschte es nicht, dass 2005 der Regierungswechsel in Düsseldorf (CDU und FDP anstelle der jahrzehntelangen SPD-Herrschaft) für den Bürgerfunk drastische Veränderungen brachte. Das Bürgerradio wurde deutlich zurechtgestutzt. Es gibt keine Zuschüsse für Sendeminuten mehr, die Sendezeit wurde von zwei Stunden täglich auf eine Stunde gekürzt und gesendet werden darf auch nur noch am späten Abend, wenn ohnehin kaum noch jemand Lokalfunk hört. Das war das Ende manch gut gemachter Kinderfunksendung, denn es hat wenig Sinn, Kindern etwas anzubieten, wenn sie bereits schlafen. Angesichts fehlender Finanzen haben schon etliche Radiowerkstätten schließen müssen, andere stehen kurz davor.

Wie es weitergeht, ist zur Zeit völlig offen. Neue Hoffnung könnte aus Brüssel kommen, wo man das Thema weniger unter wirtschaftlichen Aspekten (da sind die Bürgerfunker eher ein Störfaktor für den Lokalfunk und müssen deshalb kurz gehalten werden) als unter dem Gesichtspunkt der kulturellen Beteiligung sieht. Da sind die

Bürgerfunker eher eine willkommene Bereicherung der kulturellen Landschaft und müssen gefördert werden.

2. Wozu die Sendereihe „Menschen in unserer Stadt“?

Mit der Reihe "Menschen in unserer Stadt" möchte ich bei den Hörern ein Bewusstsein für das humane Potential unserer Stadt fördern. Der Reichtum einer Stadt besteht ja nicht nur aus der lokalen Geschichte, aus historischen oder auch modernen Gebäuden, aus Parks und Plätzen, Kneipen und Museen, sondern zuallererst aus den Menschen, die hier wohnen. Diese Fülle an gelebtem Leben möchte ich deutlich werden lassen, indem ich ganz unterschiedliche Personen vorstelle, die alle zusammen den "Reichtum" unserer Stadt ausmachen: Alte und Junge, Deutsche und Ausländer, Behinderte und Nicht-Behinderte, Menschen mit besonderen Begabungen, wie jene Iserlohrerin die Dudelsack spielt (eine ausgesprochene Männerdomäne!) oder jenen Iserlohner, der Musik macht, indem er mit Löffeln auf seinem Körper trommelt. Oft nutze ich die Sendung, um neben einem Menschen auch ein Projekt vorzustellen. Es überrascht immer wieder, wie viele soziale oder kulturelle Projekte es in einer Stadt wie Iserlohn gibt. Da unterstützt eine kleine Gruppe ein Kinderkrankenhaus im Weißrussland, andere geben eine Blinden"zeitung" auf Toncassetten heraus, wieder andere bemühen sich darum, die plattdeutsche Sprache neu zu beleben. Solche zumeist ehrenamtlichen Aktivitäten haben es verdient, bekannt gemacht zu werden und ich trage mit meinen Sendungen gerne dazu bei, auch weil solche Gruppen immer wieder Mitwirkende und Unterstützer brauchen. Die einzige Gruppe, für die ich mich nicht interessiere, sind Leute, die ohnehin ständig in der Presse vorkommen, wie z.B. unser Oberbürgermeister, von dem (fast) an jedem zweiten Tag ein Foto in der Zeitung zu sehen ist.

3. Das Interview - ein ungewöhnliches Gespräch

Normalerweise unterhalten sich zwei (oder mehr) Menschen über ein Thema. Beim Interview gibt es einen zusätzlichen Dritten, den späteren Hörer. Dieser Dritte ist die Hauptperson, denn wegen ihm wird die ganze Sache veranstaltet. Das Gespräch wird ja nicht geführt damit der Interviewer etwas davon hat, sondern damit der Hörer etwas davon hat. Das ergibt eine ziemlich ungewöhnliche Gesprächssituation.

Ein Interview ist ein Gespräch mit verteilten Aufgaben und Zielen. **Der Interviewer** will eine spannende, informative Sendung machen. Dazu braucht er einen kompetenten Gesprächspartner. Dieser muss fachkundig sein und Aspekte einbringen, die auch für den Interviewer neu sind (sonst wäre er überflüssig und der Interviewer könnte das Thema selbst abhandeln). Außerdem soll er seine Sache lebendig und anschaulich vertreten können, also nicht langweilen oder akademisch abgehoben referieren.

Der Interviewte möchte sich selbst und seinen Hintergrund positiv darstellen, möchte einen guten Eindruck machen. Den Interviewer erlebt er ambivalent. Auf der einen Seite verdankt er ihm die Möglichkeit, sich öffentlich zu äußern. Auf der anderen Seite wirkt er bedrohlich, denn man kann nie wissen, was er als nächstes fragen wird und ob er einem etwas entlockt, das man besser für sich behalten würde.

Der Zuhörer soll einen Wissenszuwachs erleben, möglichst auf unterhaltsame Art. Gut wäre es also, wenn sich in vielen Wohnungen während der Sendung Szenen wie die folgende abspielen würden:

(Sie, aus dem Schlafzimmer): "Schatz, jetzt komm doch endlich!"

(Er, aus dem Wohnzimmer): "Jetzt nicht, hier läuft gerade so ein spannendes Gespräch im Radio."

Leider können wir uns unsere Zuhörer nicht aussuchen, wir wissen nicht einmal wie viele Menschen unserer Sendung lauschen. Das kann leicht dazu führen, den Zuhörer, diese beim Radio allerwichtigste Person, ganz außer acht zu lassen und sich damit zufrieden zu geben, dass man eine gelungene Sendung abgeliefert hat. Das kann gefährlich werden, weil man schnell meint, was einem selbst gefällt, müsse doch auch anderen gefallen. Anerkennende und kritische Rückmeldungen von Hörern sind deshalb besonders wichtig.

4. Gesprächspartner finden

Beim Bürgerradio geht es um kommunale Themen, beispielsweise um den Abstieg der lokalen Handballmannschaft, die Eröffnung einer neuen Galerie oder das Minus im Stadtsäckel. Auch Menschen, die hier leben, können als Gesprächspartner wichtig sein, sofern sie entweder eine auffällige, originelle Persönlichkeit sind (der jodelnde Briefträger) oder Beispielhaftes zu berichten wissen (eine Bewohnerin des städtischen Altenheims berichtet von Flucht und Vertreibung). Bei manchen Themen gibt es auch Personen, die sich auf Grund ihrer Funktion oder Position als Gesprächspartner anbieten und auch nicht einfach übergangen werden dürfen. Will eine Bürgerinitiative eine Mobilfunkantenne gegenüber dem Kindergarten verhindern, muss ihr Vorsitzender oder Sprecher angefragt werden. Geht es um kommunale Fragen, darf man den zuständigen Referatsleiter nicht übergehen. Untergeordnete Mitarbeiter dürfen meist nur mit Zustimmung ihres Vorgesetzten etwas sagen. Da muss man die Zustimmung dieses Vorgesetzten oder des Pressereferenten einholen, bevor man einen Termin für ein Interview vereinbart.

5. Die Rollenverteilung

In einem Interview sind die Rollen klar verteilt. Der Interviewer gibt das Thema vor und leitet den Gesprächsablauf. Der Interviewte beantwortet Fragen, stellt seine Position dar, berichtet, erklärt, differenziert, stellt richtig und so weiter.

Es kann vorkommen, dass der Interviewte versucht, die Rollenverteilung umzukehren, z.B. mit der Rückfrage "Oder sehen Sie das anders?" Dem sollte man auf keinen Fall nachgeben. Das einzige woran sich der Interviewer festhalten kann, wenn es drunter und drüber geht, ist seine Rolle. Auf dieser muss er beharren im Sinne von "Ich stelle hier die Fragen!" Wie wichtig die Rollenklärung und das Beharren darauf ist, lässt sich gut in der Fernsehsendung "Hart aber fair" studieren. Das Festhalten an der Rolle ist für Frank Plasberg oft die letzte Rettung um nicht im Durcheinander widerstreitender Meinungen unterzugehen. Im Bürgerradio haben wir es zum Glück meist mit freundlichen Menschen zu tun, die unsere Rolle akzeptieren. Der Hinweis auf die Rolle ist also eher eine Art Feuerlöscher, wenn wirklich einmal das Chaos droht.

Neben Standhaftigkeit und Beharrlichkeit beim Verfolgen seiner Gesprächsziele braucht der Interviewer unbedingt noch eins: Neugier. Wenn mir ein Thema absolut gleichgültig ist, kann ich darüber kein Interview machen! Gut wäre es, wenn ich vom Thema bereits einiges verstehe, aber noch eine Menge offener Fragen mitbringe, die ich unbedingt mit Hilfe meines Gesprächspartners klären möchte. Es sollte also zwischen uns ein "Kompetenzgefälle" vorhanden sein.

Schwierig wird es, wenn der Interviewer kompetenter ist als der Befragte und diesen ständig ergänzt und verbessert, ein Verhalten das auch mir gelegentlich unterläuft. Hinterher kann ich zwar meine Weisheiten herauschneiden, es verdirbt aber die Gesprächssituation, wenn mein Partner denkt: "Warum fragt er mich das eigentlich, wenn er es doch besser weiß?"

6. Die Kunst, Fragen zu stellen

Fragen zu stellen, die Antworten hervorlocken, ist eine Kunst. Grundsätzlich gilt: Fragen, die sich mit "ja" oder "nein" beantworten lassen ("Macht Ihnen Ihr Beruf Spaß?"), sollte man vermeiden. Besser sind Fragen, die mit "wie" oder "was" anfangen: "Was macht Ihnen an Ihrem Beruf Freude?", "Wie schaffen Sie es, trotz der Belastung, Freude am Beruf zu haben?" und so weiter.

Hilfreich ist alles, was mein Gegenüber lockt, weiterzusprechen und das bereits Gesagte weiter zu differenzieren. Auch eine direkte Bitte kann hel-

fen: "Das müssten sie noch etwas genauer erklären" (damit ich selbst und die Zuhörer es besser verstehen). Zu meinem persönlichen Frage-Stil gehört auch ein angehängtes "oder" mit fragendem Unterton: "Das war für Sie sicher nicht ganz einfach, oder?" Die Frage muss nicht immer ausgeführt werden, oft genügt ein fragender und um weitere Auskunft bittender Impuls: "Wirklich?" - "Ach ja?" - "Wieso denn das?"

Schwierig wird es, wenn mein Partner Ansichten äußert, die ich nicht teile, wenn er zum Beispiel rassistische oder sexistische Aussagen macht. Wenn ich seinen Standpunkt vorher kenne, werde ich mit ihm kein Interview machen. Stellt sich seine Position erst im Gespräch heraus, kann ich das nicht einfach hinnehmen, laufe aber Gefahr, dass aus dem Interview ein Streitgespräch wird. Dabei kann ich leicht meine Rolle als Gesprächsleiter verlieren, weil jetzt einfach zwei Standpunkte aufeinander prallen. In solchen Situationen hilft es, anstelle der eigenen Meinung einen fiktiven Dritten ins Spiel zu bringen, also nicht zu sagen: "Das sehe ich ganz anders!" (Eröffnung eines Streitgespräches), sondern: "Viele Menschen sehen das aber ganz anders." Direkte Konfrontation hilft in diesem Fall nicht weiter! Die allgemeine Kommunikationsregel - sprich von Dir, statt von "man" und "wir" - gilt hier ausnahmsweise einmal nicht. Anders verhält es sich, wenn ich den Standpunkt meines Gegenübers teile oder doch nachempfinden kann. Da kann ich auch einmal "per ich" sprechen und etwa sagen: "Das leuchtet mir ein" oder "Das kenne ich gut".

Jeder spricht gern weiter, wenn er sich verstanden fühlt. In der Gesprächstherapie wird diese Methode gezielt eingesetzt, um den Klienten zu veranlassen, mehr aus sich heraus zu gehen. Wenn es mir gelingt, die Gefühlslage meines Gegenübers in Worte zu fassen, reagiert dieser in Sinne von: Genau so ist es, jetzt fühle ich mich verstanden und will das auch gleich noch genauer darstellen. Ein Interview ist keine Therapie, aber ein Radiomacher kann, was die Gesprächsführung anlangt, von einem Therapeuten eine Menge lernen.

Ein Beispiel aus einem Interview mit einer 80-Jährigen über ihre Kriegserlebnisse:

(Die Frau) "Dann sind wir in dieses Lager gekommen. Eine Baracke neben der anderen, vielleicht 20 oder 30 Stück. Statt Bettwäsche gab es Strohsäcke. (Sie verfällt in Schweigen)

(Interviewer) "Das war eine ganz schlimme Zeit für sie."

(Die Frau) "Ja, es war furchtbar. Überall dieses Ungeziefer und wir hatten ja nicht einmal Wasser, um uns zu waschen."

In diesem Beispiel hat die einführende Intervention geholfen, aus der Sackgasse herauszukommen und das Gespräch fortzuführen. Man darf diese Methode aber nicht dazu benutzen, um aus seinem Gegenüber etwas

heraus zu kitzeln, was dieser gar nicht äußern will. Wenn jemand persönlich sehr betroffen ist, wenn er in Tränen ausbricht oder von Erinnerungen überwältigt wird, muss man das respektieren und das Thema wechseln.

Umgekehrt sollte man aber seinem Gegenüber kein Ausweichen durchgehen lassen. Wenn er sich um eine Antwort drückt, hilft nur eins: Nachhaken!

Beispiel:

(Frage an den Vertreter einer Bürgerinitiative) "Wird ihre Initiative von der Stadt ausreichend unterstützt?"

(ausweichende Antwort) "Die Stadt kann sich natürlich nicht um alles kümmern."

(Nachfrage) "Welche konkreten Wünsche haben Sie denn an unsere Stadt?"

7. Vom Umgang mit schwierigen Menschen

Grundsätzlich gibt es für Interviews zwei "Problemgruppen": Menschen, die zu viel reden und Menschen, denen man jeden Satz einzeln "aus der Nase ziehen muss". Beim Vielredner müssen wir deutlich unterbrechen, sonst bekommen wir nie ein Bein auf den Boden, also: "Hier müssen wir erst mal einen Punkt setzen" oder: "Darauf gehen wir gleich näher ein. Jetzt machen wir noch mal Musik." Hilfreich ist es, vor Beginn des Gesprächs ein Handzeichen zu vereinbaren. "Wenn ich SO mache (mit der Hand eine Schere darstellen), müssen wir eine Pause machen, sonst wird es für die Zuhörer zu viel."

Bei den Schweigsamen, die ja oft einfach ängstlich sind, helfen nur vertrauensbildende Maßnahmen. Man ermutige dazu, ruhig Fehler zu machen ("Das schneide ich dann hinterher heraus"). Auch ein längeres Vorgespräch ohne Mikrofon kann helfen. Erst wenn das Gespräch in Gang gekommen ist, schalte ich das Mikrofon ein und wir setzen dann einfach das bereits begonnene Gespräch fort.

Manche unsicheren Partner nehmen ihre Zuflucht zu Aufgeschriebenem. Obwohl wir vereinbart hatten, ein ganz normales Gespräch zu führen, ziehen sie vorbereitete Papiere hervor und wollen sie vorlesen. Damit wäre aber die spontane Atmosphäre hinüber. Auch in diesem Fall sollte man versuchen, erst einmal ins Gespräch zu kommen, bis man sagen kann: "Ich denke jetzt können wir mit der Aufnahme beginnen. Den Zettel brauchen Sie vielleicht gar nicht mehr. Und wenn Sie doch mal drauf schauen möchten, unterbrechen wir einfach."

Soll man jemanden zu einem Interview überreden? Wenn der Betreffende lediglich etwas ängstlich ist, kann ich versuchen, diese Angst abzubauen. Hat er dagegen einen erheblichen inneren Widerstand, lohnt es sich meist nicht, dagegen anzugehen. Einmal wollte ich mit einer Frau, deren Mann als Soldat in Afghanistan war, ein Interview machen. Sie zögerte, während ich ihr klar zu machen versuchte, dass dieser Krieg für uns sehr fern ist und dass sie als Betroffene uns sagen könne, wie es ist, mit zwei kleinen Kindern da zu sitzen und zu hoffen, dass der Vater heil zurückkommt. Endlich stimmte sie zu, sagte dann aber kurz vor dem vereinbarten Termin wieder ab und ich hatte Mühe, noch eine Ersatzperson zu finden. Ein solches Überreden bringt nichts!

Gelegentlich gibt es auch schwer verständliche Gründe für eine Absage. Einmal habe ich mir bei Ehrenamtlichen, die einen kostenlosen Mittagstisch für Bedürftige anbieten, einen Korb geholt. Nein, sagten sie, das sei zwar eine spannende Arbeit, aber an die große Glocke hängen möchten sie das nicht. Im Hintergrund stand eine kirchliche Tradition: "Tue Gutes, aber rede nicht darüber!" So etwas muss man akzeptieren, auch wenn man es selbst für nicht für klug hält und denkt, die Leute müssten doch froh sein, dass sie ins Radio kommen.

8. Mein „Spickzettel“

Sobald das Interview fest vereinbart ist, sammle ich Themen, die ich ansprechen möchte. Spätestens einige Stunden vor dem Gespräch mache ich daraus einen sinnvollen Ablauf und schreibe mir die Themen stichwortartig auf eine gefaltete Karteikarte, die ich später während des Gespräches auf den Tisch stelle, sodass ich - ohne das Gespräch unterbrechen zu müssen - jederzeit einen Blick darauf werfen kann. Auf jede Seite schreibe ich oben Namen und Vornamen meines Partners. Jemanden nicht korrekt anzusprechen, verdirbt das Gesprächsklima nachhaltig!

Sollte mir einmal der Gesprächsfaden abreißen, ist das nicht schlimm. Dann sage ich einfach: "Jetzt muss ich kurz auf meinen Spickzettel schauen. Was wollte ich denn noch fragen? Ach ja, das wars..." Das wird später natürlich herausgeschnitten. Es ist keine Schande, wenn der Interviewer einmal nicht weiter weiß, im Gegenteil, es macht ihn menschlicher und verringert den Abstand zum Interviewten.

Bei der Reihenfolge der Unterthemen beginne ich beim "hier und jetzt". Wer sitzt mir gegenüber? Was soll unser Thema sein? Später schaue ich dann nach hinten: Wie hat sich die Sache entwickelt? Wie ist die persönliche Geschichte meines Gegenübers mit dem Thema? Zum Schluss schaue ich nach vorn: Wie wird es weitergehen?

Ein Beispiel: Mitten im Ort soll eine Mobilfunkantenne errichtet werden. Gegenüber liegt ein Kindergarten. Die Eltern machen gegen die Antenne

mobil und gründen eine Bürgerinitiative. Weil dies ein brisantes Thema ist, bitte ich den Sprecher der Elterninitiative um ein Interview.

Am Anfang stelle ich den Mann vor und lasse ihn erläutern, worum es ihm und seinen Mitstreitern geht. Weil beim Thema "Schädlichkeit von Strahlung" auch emotionale Faktoren im Spiel sind, frage ich nach, worauf mein Gegenüber seine ablehnende Haltung stützt. Hat er sich sachlich informiert oder ist er einfach nur "gegen Strahlung"? Was hält er von den Argumenten der Handylobby und von wissenschaftlichen Untersuchungen?

Später schauen wir nach hinten: Wie ist der Mann zu seinem Engagement gekommen? Gibt es biografische Hintergründe, ist vielleicht ein eigenes Kind an Krebs gestorben? Hat er sich schon früher bei Bürgerinitiativen betätigt? Warum ist ihm dieser Einsatz wichtig?

Zum Schluss blicken wir nach vorn, in Richtung Zukunft: Welche Chancen rechnet sich die Initiative aus? Werden noch Mitstreiter gesucht und wo können sie sich melden? Wie wird es sein, wenn wir uns in einem Jahr nochmal unterhalten?

9. Wo findet das Gespräch statt?

Entweder bitte ich meinen Partner ins Studio oder ich besuche ihn zu Hause. Gehen wir ins Studio, brauche ich mir um die Technik und die Akustik keine Sorgen zu machen. Allerdings gibt es Menschen, die beim Anblick von geballter Technik, plötzlich aufleuchtenden Lämpchen und einer nicht gerade wohnlichen Möblierung eher verstummen statt gesprächig zu werden. Außerdem verstärkt dieses Umfeld das ohnehin bestehende "Potentialgefälle" zwischen mächtigem Frager und sich eher ohnmächtig fühlendem Befragten. Das ist keine gute Voraussetzung für ein offenes Gespräch.

Ich bin deshalb ganz dazu übergegangen, meine Leute in ihrem vertrauten privaten Umfeld aufzusuchen. Das bringt uns eher auf eine gleiche Ebene. Ich bin der Gast und nicht der Gastgeber. Außerdem muss ich mich nur umschauen und erfahre schon eine ganze Menge über den Menschen, mit dem ich es gleich zu tun haben werde. Welche Bilder hängen an der Wand? Wie ist die Wohnung möbliert? Gibt es Hinweise auf ein Hobby? Es ist auch viel leichter, ins Gespräch zu kommen: "Schön haben Sie es hier? Nur die nahe Autobahn stört oder hören sie die hier oben kaum?" Schon ist das Eis gebrochen und wir können uns bald auf unser verabredetes Thema einlassen.

Für diese Vorteile muss ich bei meinen Hausbesuchen allerdings auch einige Nachteile in Kauf nehmen. Vor allem muss ich darauf achten, dass ich mir keine Störgeräusche einfange. Die summende Aquariumpumpe, eine

sirrende Leuchtstoffröhre oder ein plötzlich anspringender Kühlschrank können die schönste Aufnahme verderben. Mit Schrecken erinnere ich mich an einen Hund, der unter dem Tisch verborgen, knurrend und jaulend seinen Kommentar abgab, bis er endlich nach draußen geschickt wurde. Natürlich ist auch die Akustik in der Privatwohnung anders als im gedämmten Studio. Aber damit kann man leben.

Noch eine gar nicht so unwichtige Frage: Wo sollen wir Platz nehmen? Möglichst nicht in den tiefen Clubsesseln, wo der Bauch und damit die Stimme gequetscht wird. Ein simpler Küchenstuhl ist weitaus besser geeignet. Am besten setzen wir uns an einen Esstisch und zwar "über Eck". Dann habe ich eine Ablage für die Technik und meinen Spickzettel und kann mit dem Handmikrofon den Abstand korrigieren, falls mein Gegenüber lauter oder leiser wird.

Manche Kollegen führen, bevor sie mit der Aufnahme beginnen, ein ausführliches Vorgespräch. Eine Kollegin gibt sogar ihre Fragen vor ("Gleich werde ich Sie folgendes fragen..."). Das nimmt der Antwort die Spontaneität. Eigentlich müsste der Befragte, wenn die Frage kurz darauf ernsthaft gestellt wird, antworten: "Das habe ich Ihnen doch eben schon gesagt!"

Ich bin von langen Vorgesprächen völlig abgekommen und spreche höchstens eine ungefähre Reihenfolge ab: Beginnen will ich mit... später kommen wir dann auf... und zum Schluss... Das genügt zur Orientierung und unser Gespräch bleibt spontan und lebendig. Meine Devise ist also: Halte dich nicht lange mit der Vorrede auf, sondern fange an!

Eine Zeit lang habe ich am Schluss eines Interviews mein Gegenüber gefragt, ob wir etwas Wichtiges vergessen haben, ob für ihn noch etwas fehlt. Das führt zu einem "Nachschlag", der sich nur schwer nachträglich in den Ablauf einfügen lässt. Besser ist es, zur Halbzeit kurz zu unterbrechen und sich zu verständigen: "Das hatten wir schon, auf jenes kommen wir noch, gibt es da noch einen Punkt, der Ihnen wichtig ist?" - und dann eine entsprechende Frage zu formulieren.

10. Mobile Aufnahmetechnik

Wenn ich jemanden besuchen will, um ein Interview zu machen, muss ich Aufnahmegerät und Mikrofon mitschleppen. Vor zehn Jahren hatten wir das gute alte Cassettonband der Firma Sony, technisch perfekt, aber auch kiloschwer. Dann kam die Ära der Minidisc-Recorder, nicht größer als eine Zigarettenschachtel, deutlich leichter aber mit vielen kleinen Schaltern versehen, bei denen man sich leicht vertun konnte. Mittlerweile werden auch diese Geräte nicht mehr produziert. Die Zukunft gehört den Flash-Recordern. Die sind ebenfalls sehr klein, besitzen aber keine beweglichen Teile mehr, sondern speichern wie eine Digitalkamera auf Spei-

cherkarten. Der große Vorteil dieser Technik: Die Aufnahme liegt als Tondatei vor und kann in wenigen Minuten auf den Computer überspielt und dort weiterverarbeitet werden. Bei der Minidisc war die Übertragung nur 1:1 möglich, eine Stunde Aufnahme brauchte eine Stunde zum Überspielen. Jetzt dauert das nur noch wenige Minuten.

Professionelle Flash-Recorder kosten ab 500 Euro aufwärts (zB von der Fa. Marantz). Wer deutlich weniger ausgeben will, ist mit dem H2 der japanischen Firma ZOOM gut bedient. Der kostet um die 200 Euro, ist nicht größer als ein elektrischer Rasierapparat und bringt sogar einen anschraubbaren Handgriff mit. Mit diesem Griff wird das Gerät länger und man muss seinem Gegenüber nicht so direkt auf den Leib rücken. Beim H2 sind gleich vier Mikrofonkapseln eingebaut, man kann sich also ein externes Mikrofon sparen.

Externe Mikrofone sind immer problematisch. Ich habe jahrelang damit herumprobiert und war doch nie zufrieden. Beim externen Mikro gibt es zwei kritische Punkte: Preiswerte Geräte sind meist akustisch schlecht entkoppelt. Verändert man die Handhaltung führt das zu einem heftigen Gerumpel bei der Aufnahme. Die zweite Problemzone ist der Stecker mit dem das Mikrofonkabel an das Aufnahmegerät angeschlossen wird. Professionelle Geräte haben da einen soliden Studiostecker, billige nur einen wackligen 3,5 mm Klinkenstecker. Den hat zwar auch der H2, aber weil das Mikrofon eingebaut ist, kann man auf ein externes verzichten. Eine gute Lösung!

11. Es kann losgehen

Wir haben Platz genommen und ein kurzes Vorgespräch geführt. Ich schal mein Mikrofon ein und stelle die erste Frage: "Herr Müller, da gibt es ja zur Zeit eine Menge Aufregung um die geplante Mobilfunkantenne. Was haben Sie damit zu tun?" Nach dieser Eingangsfrage arbeite ich meinen Fragenkatalog ab, bis es am Ende heißt. "Herzlichen Dank für das Gespräch!"

Bei einer einstündigen Sendung beträgt der Sprachanteil zwischen 20 und 25 Minuten, der Rest ist Moderation und Musik. Etwas Verschnitt gibt es immer, ich brauche also 25 bis 30 Minuten reines Interview. Deutlich länger aufzunehmen hat wenig Sinn, denn ich muss das Überschüssige wieder entfernen. Das kostet Zeit.

Beim Hausbesuch sind wir, anders als im Studio, nicht vor Unterbrechungen geschützt. Das Telefon klingelt, die Standuhr schlägt und auch mit einem heftigen Gewitter habe ich schon Ärger gehabt. Das ist aber alles kein Problem, es handelt sich ja nicht um eine Live-Sendung. Wenn die Störung vorüber ist, müssen wir einfach da nochmal einsteigen, wo wir unterbrochen wurden. Das geht am besten, indem ich ein Stichwort vorge-

be: "Sie hatten gesagt, dass sie sich um die Gesundheit der Kinder sorgen..." Besser ist es, mit einer Frage nochmal ganz neu zu beginnen, als mitten im Satz zu stückeln. Alte und neue Teile passen in Stimmlage und Duktus meist schlecht zusammen.

12. Ein gutes Ende finden

Die Aufnahme ist "im Kasten" aber es wäre doch ziemlich unhöflich, jetzt fluchtartig das Haus zu verlassen. Vielleicht lasse ich mir jetzt eine Tasse Kaffee oder ein Glas Wasser einschenken - während des Interviews verzichte ich konsequent darauf, aus Angst vor Geklappere in der Aufnahme - und wir lassen unser Gespräch und meinen Besuch langsam ausklingen. Wichtig ist, zu klären, wann die Sendung läuft und wie sie mein Partner bekommt. Ich habe es mir zum Grundsatz gemacht, als kleines Dankeschön, die komplette Sendung auf einer CD vorbei zu bringen, natürlich erst nachdem sie im Radio gelaufen ist. Manchmal ergibt sich bei diesem zweiten Besuch noch ein aufschlussreiches Gespräch darüber, wie die Sendung bei meinem Gegenüber und in seinem Bekanntenkreis angekommen ist.

Hat man Gefallen aneinander gefunden, kann das Nachgespräch auch etwas persönlicher werden. Ich sage dann gern: "Jetzt habe ich Ihnen so viele Fragen gestellt, vielleicht möchten sie umgekehrt auch mich etwas fragen." Diese Wendung mindert das Ungleichgewicht, das während des Interviews zwischen uns herrschte und hilft, wieder "wie normale Menschen" miteinander umzugehen.

Eine heiße Frage am Ende des Interviews lautet: Ist die Aufnahme etwas geworden? Zwar könnte ich mal kurz rein hören, aber natürlich kann ich die Aufnahme jetzt nicht vom Anfang bis zum Ende abhören. Vielleicht ist ja doch irgendwo ein Brummtton oder ein Aussetzer drin. Meine Lösung ist: Ich vertraue auf die Technik, fahre (mit Zittern und Zagen) weg und kontrolliere erst wenn ich die Aufnahme auf den PC überspiele, ob sie in Ordnung ist. Vorsorglich treffe ich die Absprache: Wenn etwas schief gelaufen ist (oder später noch schief läuft) melde ich mich und wir müssen einen neuen Termin vereinbaren. Wenn mein Gegenüber am nächsten Tag in den Urlaub fährt, könnte das problematisch werden. Dieses Risiko muss ich in Kauf nehmen. Sollte während der Aufnahme ein Fehler auftreten (und bemerkt werden!) muss ich natürlich gleich nochmal von vorne anfangen. Hoffen wir, dass mein Partner dafür noch Zeit hat.

13. Vom Interview zur fertigen Sendung

Nun soll aus dem Interview eine komplette Sendung werden. Die besteht aus drei Elementen: dem Interview (aufgespalten in handliche Einzelteile, Tracks genannt), der Moderation und auflockernden Musikbeiträgen. Hin-

zu kommen noch feste Teile, die in der gesamten Sendereihe gleich bleiben, Jingles genannt, z.B die Start- und die Schlussmelodie und die Ansage, dass jetzt Bürgerradio zu hören ist. Diese Einzelteile liegen bereits als fertige Datei vor, müssen also nur an der passenden Stelle eingefügt werden.

Das Interview besteht zunächst aus einem einzigen Track mit verwertbaren, weniger verwertbaren und ungeeigneten Teilen. Ich überspiele diese Datei vom Aufnahmegerät auf den Computer und mache mich ans Versäubern. Ungeeignete Teile werden "herausgeschnitten". Der Ausdruck "Schneiden" stammt noch aus der Zeit als man tatsächlich einzelne Teile aus dem Tonband herausgeschnitten hat. Heute genügt ein Mausklick. Entfernt werden müssen alle Störungen und Unterbrechungen. Wenn mein Partner einen Husten- oder Niesanfall hatte, kommt das natürlich raus. Auch allzu lange Pausen werden gekürzt, schließlich soll der Hörer nicht denken, sein Radio sei defekt, weil so lange nichts mehr zu hören ist. Aber Vorsicht, manchmal gehören die Pausen zum Gespräch! Wenn ich mit einem alten, vielleicht schon etwas verwirrten Menschen spreche, gehört sein Suchen nach Worten zur Persönlichkeit. Daraus ein flottes Gespräch zu machen indem ich alle Pausen entferne, wäre nicht sachgemäß.

Auch Versprecher wird man, wenn sie als solche erkennbar sind, besser stehen lassen. Kein Mensch ist perfekt. Schwierig wird es, wenn sich eine Aussage nachträglich als unzutreffend erweist. Das kann ich nicht mehr zurecht rücken und werde deshalb auf den ganzen Abschnitt verzichten müssen.

Während ich die Aufnahme auf diese Weise durchgehe, wird sie auch gleich in einzelne Stücke, sog. Tracks, aufgespalten. Wie lang so ein Track sein darf, ist eine umstrittene Frage. Beim Lokalfunk sind kurze Sprachbeiträge üblich, länger als zwei Minuten gelten beinahe schon als Todsünde. Es soll sich ja alles flott, munter und jugendlich anhören. Andererseits zeigen Programme wie WDR 5 oder auch Deutschlandradio-Kultur, dass ein halbstündiger Wortbeitrag durchaus zumutbar ist, wenn das Gespräch spannend und abwechslungsreich geführt wird. Da muss sich der Bürgerfunker auf einen Kompromiss einlassen. Für mich sind vier Minuten "am Stück" die Obergrenze, sowohl für Sprachelemente als auch für die Musik, die ja ohnehin etwa diese Länge hat. Oft komme ich mit zwei bis drei Minuten pro Track aus, aber man kann natürlich einen laufenden Gedankengang auch nicht einfach unterbrechen.

14. Musikbeilagen

Zwischen die Wortbeiträge kommt Musik. Das soll die Sendung auflockern und Zeit zum Verdauen des Gehörten geben. Wichtig: Die Musik hat eine unterstützende Funktion, sie ist ein "Zwischenspiel" und darf sich nicht in den Vordergrund drängen oder ein eigenes Thema aufmachen.

Darin unterscheidet sich eine Interview-Sendung von einer reinen Musiksendung. Vorsicht also, wenn Musik allzu aufdringlich oder schrill daherkommt. Am besten greift man in die Kiste mit der sanften Rock und Popmusik, beispielsweise aus der Reihe "Kuschelrock".

Die Musik muss nicht genau zum Thema passen, sie darf es aber auch nicht "gegen den Strich bürsten". Zu einem Interview mit der Leiterin einer Trauergruppe passt selbstverständlich keine lustige Volksmusik. Da sind eher Flöten- oder Gitarrenklänge angesagt. Zur Schützenkönigin passt am besten Marschmusik und zur Leiterin einer Steptanzgruppe natürlich "Riverdance". Manchmal gibt es einen Song, der haargenau zum Thema passt - "Aber bitte mit Sahne" zum Thema Übergewicht - man sollte sich aber mit der Suche nach solchen Songs nicht zu viel Mühe machen. Wie gesagt: Die Musik hat in den Sendungen, um die es hier geht, nur eine Hilfsfunktion, sie ist nicht das Thema.

Am besten legt man sich eine Sammlung bewährter Stücke im mp3-Format an. Die lassen sich in veränderter Reihenfolge immer wieder verwenden. Nach ein paar Monaten weiß niemand mehr, was schon einmal gelaufen ist. Nachdem jetzt einige Sender auf Anfrage Playlists versenden, erhalte ich gelegentlich ebenfalls Anfragen wegen einer solchen Liste. Damit kann ich aber nicht dienen, weil es keine gibt. Ich wähle meine Musik aus einem Pool von etwa 150 Stücken, die ich in Unterverzeichnissen nach ihrem Charakter geordnet habe (Flöte, Akkordeon, Folk, Italo u.s.w.). Titel und Interpret sind dabei nicht verzeichnet, sie werden ja auch in der Sendung nicht angesagt. Stücke, die sich besonders gut für den Anfang oder das Ende einer Sendung eignen, habe ich entsprechend gekennzeichnet. Dass am Anfang ein richtiger Appetizer stehen muss, versteht sich von selbst. Und am Ende muss es einen starken Abgang geben, damit sich die Sache nicht so nach und nach vertröpfelt.

15. Die Moderation

Die wichtigste Aufgabe der Moderation besteht darin, den Hörer zum Thema hin zu führen und sein Interesse zu wecken. Das kann sich dann so anhören: "Hier in XY gibt es zur Zeit eine Menge Aufregung um einen Mobilfunkmast. Der soll genau gegenüber dem Kindergarten aufgestellt werden. Die Eltern sind empört. Gehen von dieser Antenne nicht doch gefährliche Strahlen aus? Ist die Gesundheit der Kinder gefährdet? Um diese Fragen wird es in der folgenden Sendung gehen. Mein Gesprächspartner ist Frank Müller von der Bürgerinitiative »Strahlende Zukunft«. Mein Name ist Holm Roch."

Nach einem kurzen (!) Musikstück folgt dann der zweite Teil der Anmoderation, die Hinführung zum eigentlichen Interview:

"Heute bin zu Gast bei Frank Müller in der Hindenburgstraße. Herr Müller, sie sind der Sprecher der Bürgerinitiative »Strahlende Zukunft«. Worum geht es dieser Gruppe?"*

An dieser Stelle erlaube ich mir eine kleine Mogelei. Ich muss ja zwei unterschiedliche Aufnahmen zusammenbringen, den O-Ton des Interviews (in der Wohnung von Herrn Müller aufgenommen) und meine nachträglich gesprochene Moderation (im Studio aufgenommen). Das geht am besten, wenn ich die einleitende Frage aus dem Original für die Moderation übernehme.

Beispiel:

(Originalgespräch) "Ich mache später noch eine Anmoderation und komme dann auf ihre Initiative zu sprechen. Etwa so: „Herr Müller, sie sind der Sprecher der Initiative »Strahlende Zukunft«. Worum geht es dieser Gruppe."*

(Müller) "Es geht um einen 30 Meter hohen Antennenmast..."

Für die Sendung schneide die Aufnahme bis zum * weg und ersetze sie durch die Moderation, formuliere diese aber so, dass sie mit der Originalfrage ("Worum geht es dieser Gruppe?") endet. Auf diese Weise passt die Antwort von Herrn Müller ("Es geht um einen 30 Meter hohen Antennenmast...") genau zur Moderation, auch wenn das Gespräch so nicht stattgefunden hat.

Die weitere Sendung besteht nun aus den einzelnen Tracks des Interviews unterbrochen von Musik. Nach dem letzten Teil, der meist mit dem Dank für das Gespräch und guten Wünschen endet, folgt ein ganz kurzes Musikstück (bei einer Sendereihe immer das Gleiche, also eine Art Schlussmelodie), danach die Abmoderation. Diese fasst noch einmal wesentliche Punkte des Gesprächs zusammen. Sie nennt Möglichkeiten wie man sich weiter mit dem Thema beschäftigen kann und wiederholt Adressen und Telefonnummern, die bereits im Interview genannt wurden (für Leute, die kein Schreibgerät zur Hand hatten). Ich verweise auf die nächste Sendung. Ganz am Schluss bedanke ich mich fürs Zuhören und schließe immer mit der gleichen, einprägsamen Formel - wie einst Ulrich Wickert mit seiner "geruhsamen Nacht". Bei mir heißt es: "Das war`s wieder einmal. - In der Reihe Menschen in unserer Stadt hörten sie ein Gespräch mit Frank Müller über die Problematik von Mobilfunkantennen, über die Situation in unserer Stadt und über die Bürgerinitiative »Strahlende Zukunft«. Wenn sie bei dieser Gruppe mitmachen möchten... Die nächste Sendung in der Reihe... Bis dahin verabschiede ich mich. Machen Sie`s gut und leben Sie wohl - Ihr Holm Roch"

16. Laut und leise

Ein Dauerproblem bei Interviews ist die schwankende Aufnahmelautstärke. Auch wenn ich die Lautstärke zu Beginn des Gesprächs gut ausgeregt habe, wird mein Gegenüber im Laufe des Gesprächs lauter oder leiser, sei es, weil die Stimme schwächer wird, sei es weil er den Abstand zum Mikrofon verändert. Das irritiert den Zuhörer, weil er (anders als beim Fernsehen) die Ursache der Schwankungen nicht sehen kann. Dazu gibt es eine schöne Anekdote aus der Anfangszeit des Radios. Damals gab es noch keinen Sichtkontakt vom Aufnahmerraum zur Technik. Man ließ den Sprecher einfach mit dem Mikrofon allein. Einmal hatte man einen Professor zu einem Vortrag eingeladen. Nach einer Weile wurde seine Stimme immer leiser, dann wieder lauter, dann wieder leiser. Große Aufregung bei den Technikern, vergebliche Suche nach der Ursache. Als man schließlich in den Senderraum eindringt, wird alles klar: Der Herr Professor hatte angefangen, vor dem Mikrofon auf und ab zu gehen - wie er das aus seinen Vorlesungen gewohnt war.

Tonhöenschwankungen in der Aufnahme sollten ausgeglichen werden. Der Computer bietet dafür eine Reihe von Lösungsmöglichkeiten. Einmal kann ich die Lautstärke der gesamten Aufnahme oder einer einzelnen Passage erhöhen. Dieses "Normalisieren" setzt natürlich voraus, dass überhaupt ein Signal vorhanden ist, das sich vom Grundrauschen abhebt. Wo nichts ist, lässt sich auch nichts verstärken!

Beim Normalisieren wird alles so weit hochgerechnet, dass der höchste Pegelwert auf 100 Prozent oder einem anderen vorgegebenen Spitzenwert steht. Diese Methode stößt da an ihre Grenze, wo dieser Wert schon erreicht ist, und sei es auch nur an einer einzigen Stelle, zum Beispiel durch einen einzelnen Lacher in einer insgesamt viel zu leisen Aufnahme. Aber auch dafür hält die Technik eine Lösung bereit, z.B. das Programm "Peaklimiter". Dieses kleine Programm, das in keinem Studio fehlen sollte, rechnet die Pegelspitzen herunter, ebnet sozusagen die höchsten Berggipfel der Tonkurve ein. Wenn ich anschließend das Ganze normalisiere, hört sich das Ergebnis an wie bei einer "von Hand" ausgeregteten Aufnahme.

Ist die Aufnahme insgesamt zu leise und versinkt das Gesprochene im Rauschen, kann man auch versuchen, das Rauschen zwischen den Worten heraus zu filtern. Programme wie Audacity ermöglichen es, aus dem Rauschen einen Filter zu bilden. Wendet man diesen in einem zweiten Schritt auf die Datei an, wird das Rauschen herausgerechnet, d.h. die Abschnitte zwischen den Worten werden völlig still. Hinter den Worten bleibt allerdings das Rauschen erhalten. Diese Methode erfordert Fingerspitzengefühl. Setzt man den Filter zu radikal ein, knallen einem die Worte aus der Stille heraus in die Ohren, etwa so als würde man im finsternen Keller ohne Vorwarnung laut angesprochen. Man sollte diese Methode deshalb nur einsetzen, wenn eine einmalige Aufnahme anders nicht zu retten ist.

Auch beim Zusammenspiel von Sprache und Musik muss auf "laut und leise" geachtet werden. Musik wird vom menschlichen Ohr lauter wahrgenommen als Sprache. Deshalb sollte man die Tonhöhe der Musikstücke gegenüber den Sprachanteilen um zwei bis drei Dezibel herabsetzen, bei Heavy Metal eher etwas mehr, bei sanften Flötentönen eher etwas weniger.

17. Wie aus den Teilen ein Ganzes wird

Wie wird nun aus den vielen Einzelteilen eine komplette Sendung? Dafür gibt es zwei verschiedene Methoden. Erfahrene Radiomacher, die vielleicht noch an der Tonbandmaschine gelernt haben, behalten meist die gewohnte Technik bei. Sie legen alles bereit und zeichnen die Sendung dann "in einem Rutsch" auf. Also: Mikrofonregler hoch. Anmoderation sprechen. Mikroregler runter. CD-Regler hoch. Während die Musik läuft und aufgezeichnet wird, schon die nächste CD in den zweiten Player einlegen. CD-Regler runter. Regler für den ersten Interview-Track hoch und so weiter. Im Grunde läuft es wie bei einer live-Sendung, nur dass diese zunächst nur aufgezeichnet und erst später gesendet wird. Man muss die ganze Zeit über sehr konzentriert arbeiten - ist aber auch nach diesem einen Durchgang fertig. Allenfalls sind noch ein paar Übergänge zu versäubern.

Mir selbst ist diese Arbeitsweise zu stressig, wobei natürlich auch mein vorgerücktes Alter eine Rolle spielt. Deshalb bevorzuge ich das Baukastenprinzip. In einem ersten Schritt werden alle Bausteine als wav-Dateien in ein Unterverzeichnis kopiert. Im nächsten Schritt setze ich dann die einzelnen Tracks am Bildschirm zusammen. Dabei kann ich mir Zeit lassen und notfalls jeden einzelnen Schritt wieder rückgängig machen. Ich habe auch einen besseren Überblick über das Gesamtprojekt. Wenn ich am Ende ins Gedränge komme, weil die Zeit für die Abmoderation nicht mehr reicht, kürze ich eben nachträglich weiter vorne ein Musikstück. Der Nachteil dieser Methode ist, dass die Moderation nicht so lebendig ausfällt, weil sie ja auch schon als Einzelteil vorliegt und nicht erst spontan in die laufende Situation hinein gesprochen wird.

Wer mag, kann natürlich beide Methoden kombinieren. Wie auch immer man es anfängt, am Schluss hat man die komplette Sendung als Datei vorliegen, die man nur noch auf eine CD brennen muss und ab gehts zum Sender. Aber Halt! Qualitätskontrolle ist wichtig. Ich höre mir die ganze Sendung, bevor ich sie aus der Hand gebe, immer noch einmal von vorne bis hinten an. Nur so kann ich beruhigt schlafen und die weitere Arbeit gestrost dem Lokalsender überlassen.

18. Rechtliches

Was tun, wenn ein Gesprächspartner am nächsten Morgen anruft und mitteilt, er habe die Sache überschlafen, ihm seien am Vortag einige Aussagen entschlüpft, die er so nicht stehen lassen wolle. Da ist guter Rat teuer, jedenfalls dann, wenn man die Beziehung nicht gefährden will. Rechtlich gesehen ist die Sache aber klar: Wer ein Interview gibt, erteilt damit seine Zustimmung zur Veröffentlichung und kann nicht nachträgliche Korrekturen verlangen. Natürlich dürfen wir seine Aussagen nicht verfälschen, aber wer macht so etwas schon? Dass man aus dem Satz "Ich bin nicht für die Kernenergie" das "nicht" unauffällig entfernen und damit die Aussage umkehren kann, mag Laien verblüffen, ist aber eher ein Gag um Studiobesucher zu beeindrucken, auf den sich niemand ernsthaft einlassen wird.

Schwierig kann es werden, wenn wir aus Zeitgründen ganze Passagen eines Interviews weglassen müssen. Aber auch da ist die Lage klar: Unser Partner hat die Verantwortung abgegeben und wird mit Kürzungen, sofern sie nicht den Sinn entstellen, leben müssen.

Etwas anderes ist es, wenn jemandem bereits während der Aufnahme Bedenken kommen. Diesen sollte man nach Möglichkeit nachgeben.

Verantwortlich für das "Produkt", also die Sendung, ist ganz allein der Produzent. Da gibt es kein Mitspracherecht des Interviewten. Um mir an dieser Stelle unnötigen Ärger zu ersparen, gebe ich auch niemals eine Sendung aus der Hand, bevor sie gesendet wurde. Mein Gesprächspartner bekommt sie erst, wenn sich nichts mehr verhindern lässt.

Verantwortlich für die Ausstrahlung ist der Sender. Er kann sich weigern, mein Produkt zu senden. Er muss das sogar tun, wenn der Inhalt strafrechtlich bedenklich ist. Sollten wir das unterschiedlich beurteilen, kann meine Radiowerkstatt die Landesanstalt für Medien als Schlichter anrufen. Dass es hier eine kritische Zone gibt, leuchtet ein. Was passiert z.B. wenn ich an einem wichtigen Werbekunden des Lokalsenders oder gar am Lokalfunk selbst Kritik übe? Bürgerfunker tun gut daran, sich die Machtverhältnisse klar zu machen, bevor sie auf Konfrontationskurs zu ihrem Lokalsender gehen. Man soll den Löwen nicht am Schwanz ziehen! Ist das Verhältnis erst einmal nachhaltig gestört, gibt es für den Lokalfunk viele Möglichkeiten, den Bürgerfunkern die Lust an der Arbeit und am ehrenamtlichen Einsatz zu verderben. Dies bedeutet allerdings nicht, dass wir nun ständig die "Schere im Kopf" benutzen und gegenüber dem Lokalfunk "lieb Kind" machen müssen. Bürgerfunker haben einen eigenen Auftrag und gesetzlich verbrieft Rechte, daran gibt es nichts zu rütteln. Sie haben auch eine eigene Geschichte. Die beginnt in den berühmten 68er Jahren, als es darum ging, die sogenannten Massenmedien nicht einem einzigen Pressekonzern zu überlassen. In dieser Tradition stehen die Bürgerfunker indem sie Bürgerbeteiligung praktizieren und sich in den Prozess der Meinungsbildung einmischen. Da kann es schon zu Spannun-

gen zwischen den Interessen des Lokalsenders, der letztlich auf Gewinn aus ist, und den Bürgerfunkern kommen. Man könnte es sogar als Qualitätskriterium für den Bürgerfunk ansehen, wenn hier nicht immer alles reibungslos über die Bühne geht.

19. Ist die Sendung korrekt gelaufen?

Nachdem ich mir so viel Arbeit gemacht habe, soll das Ganze natürlich nicht "für die Katz" gewesen sein. Deshalb kontrolliere ich, ob die Sendung wirklich läuft. Wenn es sich einrichten lässt, höre ich am Sendetermin kurz mal rein. Das geht dank Internet auch vom Urlaubsort aus, weil der Lokalsender einen Livestream ins Netz stellt. Klappt es mit der unmittelbaren Kontrolle nicht, rufe ich am nächsten Tag beim Sender an und lasse mir die Ausstrahlung bestätigen. Zwar bekomme ich nach der Ausstrahlung die eingereichte CD zurück, was ja auch als Bestätigung gelten kann, aber Vorsicht: Ich habe auch schon eine CD zurückbekommen ohne dass sie gelaufen war. Beim Lokalfunk arbeiten auch Praktikanten und andere Hilfskräfte, auf die man sich nicht immer verlassen kann.

Weil ich möchte, dass viele Menschen meine Sendungen hören, Sorge ich dafür, dass sie in der Lokalpresse angekündigt werden. Ein paar Tage vor der Sendung geht eine Mitteilung per E-mail an die Lokalzeitung. Das klappt (fast) immer. Ärgerlich ist dann nur, wenn der Sendetermin verschoben wird - einer der ständigen Reibungspunkte zwischen Bürgerradio und Lokalfunk.

20. Und wie ist meine Sendung beim Hörer angekommen?

Blicken wir zum Schluss noch einmal auf die wichtigsten Personen des ganzen Unternehmens: die Zuhörer. Da habe ich mir nun eine ganze Menge Arbeit gemacht, habe versucht, eine möglichst gute Sendung zu produzieren - aber wollte das wirklich jemand hören? Anders als für den Schauspieler auf der Bühne gibt es für den Radiomacher kein unmittelbares Feedback, kein Klatschen oder Pfeifen, auf das er reagieren könnte.

Bei einem Experiment hat man Versuchspersonen einen Joystick in die Hand gegeben, mit dem sie Zustimmung oder Ablehnung zu einer laufenden Sendung signalisieren sollten. Diese Rückmeldung wurde dann parallel zur Sendung aufgezeichnet. Das Ergebnis war ernüchternd: Ein paar Worte zu viel, eine etwas langatmige Formulierung - schon signalisierte ein Teil der Zuhörer "hier schalte ich ab." In der Praxis wird das Abschalten nicht ganz so häufig geschehen, weil es einen gewissen Aufwand erfordert und man ja auch einen anderen Sender suchen müsste. Trotzdem sollte man sich keinen Illusionen hingeben: Der Lokalfunk hat ständig zahlreiche Ein- und Aussteiger.

Es stellt sich auch kaum jemand den Wecker, nur weil er eine bestimmte Sendung nicht verpassen möchte. Beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk mit seinen speziellen Kulturprogrammen mag das schon eher vorkommen. Lokalfunk ist typisches Nebenbei-Radio. Ich schalte es ein, wenn ich etwas Unterhaltung oder Musik im Hintergrund haben möchte, beim Bügeln oder beim Autofahren. Ich schalte aus, wenn ich eine andere Tätigkeit beginne oder mit dem Auto am Ziel angekommen bin. Für diese Hörerschaft braucht man rasch wechselnde Programmpunkte, flotte Musik, leichte Unterhaltung und kurze aktuelle Berichte in einer bunten Mischung. Das Bürgerradio liegt zu diesem Angebot ziemlich quer, was aber nicht bedeuten muss, dass ihm niemand zuhört. Für manchen Hörer dürfte es sogar eine willkommene Abwechslung sein, wenn es am Abend beim Bürgerradio etwas gründlicher zugeht als vorher und nachher, wenn der Lokalfunk dran ist. Wie viele Hörerinnen und Hörer nun allerdings genau das Angebot des Bürgerradios nutzen, ist leider nicht heraus zu bekommen. Es gibt darüber - soweit ich weiß - keine verlässlichen Untersuchungen.

Wenn es so schwer ist, ein Feedback auf die eigene Sendung zu erhalten, sollte man die wenigen Möglichkeiten etwas über deren Auswirkung zu erfahren, unbedingt nutzen. Das Urteil des Interviewpartners, die Reaktionen in seinem Freundes- und Bekanntenkreis ebenso wie die Kommentare von Radiokollegen haben großes Gewicht. Noch wichtiger sind regelmäßige Airchecks, also das kritische Abhören im Kollegenkreis. Leider ist diese Art der Qualitätssicherung unter Bürgerfunkern nicht sehr verbreitet. Es ließe sich also durchaus noch einiges verbessern und vielleicht tragen ja auch die vorliegenden Aufzeichnungen dazu bei, dass es in Zukunft immer häufiger heißt: "Jetzt nicht, hier läuft gerade so ein spannendes Gespräch im Radio!"

21. Zum Schluss: Was bringen die neuen Verbreitungswege?

In den letzten Jahren sind neue Möglichkeiten aufgetaucht, wie man Hörbeiträge verbreiten kann, ohne einen Rundfunksender benutzen zu müssen. Im Vordergrund steht einmal das sog. **Podcasting**, also das Angebot von kurzen Tondateien, die man sich ähnlich wie Bilddateien übers Internet herunterladen kann (Beispiel: Ich kann eine Nachrichtensendung dann hören, wenn ich Zeit und Lust dazu habe) und das eigentliche **Internetradio**, manchmal auch web-Radio genannt, also fortlaufende Sendungen, in die man sich (genau wie beim konventionellen Radio) einschalten kann (Beispiel: Ich kann die gerade laufende Sendung meines Lokalsenders auch als sog. Livestream übers Internet von jedem Ort der Welt aus hören). Etwa 15 000 Internet"sender" sind bereits jetzt weltweit zu empfangen und täglich kommen neue hinzu. Wie man in diesem Durcheinander noch den Überblick behalten kann, ist ein großes Problem für die Anbieter, die ja erkennbar und auffindbar sein wollen.

Auch bei der Debatte um die Zukunft des Bürgerradios hier in Nordrhein-Westfalen spielten die „neuen Verbreitungswege“ eine Rolle. „Macht doch Internet-Radio!“ wurde uns Bürgerfunkern von politischer Seite geraten. Auf den ersten Blick eröffnet das Internet tatsächlich neue Möglichkeiten um den bisherigen Problemen zu entgehen. Jeder kann Radio machen und bis in den hintersten Winkel der Welt kann es jeder hören! Kein Streit mehr um Sendezeiten, um das Profil des Senders, um die Beiträge exotischer Randgruppen und dazu noch das Gefühl, technisch ganz vorn dabei zu sein – toll!

Auf den zweiten Blick sehen die neuen Möglichkeiten dann doch etwas bescheidener aus. Das Internet ist zwar deutlich demokratischer organisiert als der Rundfunk, es eröffnet prinzipiell jedem einen Zugang, sowohl als Produzent als auch als Nutzer, erreicht aber noch längst nicht alle Menschen. Nicht jeder kann sich die nötige technische Ausstattung leisten und längst nicht jeder verfügt über einen schnellen DSL-Anschluss. Bewohner ländlicher Regionen haben da einen deutlichen Standort-Nachteil. Auch ist die Nutzung des Internets eine Bildungsfrage und nicht alle älteren Menschen werden noch den Umgang mit dem PC erlernen. Es gibt also schon Einschränkungen und Politiker, die allzu forsch auf die neuen Möglichkeiten als eine Art „Wundermittel“ setzen, sollten sich vielleicht auch einmal darüber Gedanken machen, ob wir nicht auf dem Weg zu einer Zwei-Klassengesellschaft sind und was sich gegen die Aufspaltung in Menschen mit und Menschen ohne Internetzugang tun lässt..

Hinzu kommt ein noch völlig ungelöstes Problem: Sobald Musik verbreitet wird, kommen die Urheberrechte ins Spiel. Radio in der gewohnten Form, als Abfolge von Sprach- und Musikbeiträgen, lässt sich also nicht realisieren, ohne dass die GEMA die Hand aufhält. Die zeigt sich immer noch sehr rigide und verlangt nicht nur Geld sondern schreibt auch vor, dass Musikstücke nur verkürzt abgespielt werden dürfen. Beim Bürgerfunk gibt es damit überhaupt kein Problem, weil dort die GEMA-Gebühren vom Land pauschal abgegolten werden. Was die Musik anlangt, darf der Bürgerfunker spielen was er will – eine Freiheit die es weder beim Lokalfunk noch bei den öffentlich-rechtlichen Sendern gibt! Völlig anders ist es beim Internet-Radio.

Auch an anderer Stelle kann es teuer werden. Zwar braucht man fürs Internetradio oder fürs Podcasting keinen Sender, aber doch einen Provider, auf dessen Server man seine Angebote ablegen kann. Außerdem muss dieser den Zugriff aller potentiellen Hörer ermöglichen. Zehn oder zwanzig Nutzer sind da kein Problem, wenn aber tausende gleichzeitig auf die Daten zugreifen, kann es eng werden. Günstige Angebote haben oft eine Volumenbegrenzung, die bei hohem Datentransfer schnell überschritten wird und dann auch wieder Kosten verursacht.

Insgesamt wird man beim jetzigen Stand sagen müssen: Die neuen Verbreitungswege sind eher eine Ergänzung als ein Ersatz für das bisherige Bürgerradio. Einzelne Radiowerkstätten bieten schon jetzt Teile ihrer Produktion als Podcast oder als Internetradio an und weitere werden folgen, ohne allerdings auf das bisherige Angebot konventioneller Sendungen über den Lokalsender zu verzichten. Auch die privaten und die öffentlich-rechtlichen Sender gehen diesen mehrgleisigen Weg und eröffnen übers Internet lediglich zusätzliche Möglichkeiten einer Verwertung bereits vorhandener Produktionen. Ausschließlich aufs Internet zu setzen, hieße, das Radio in seiner bisherigen Form völlig abzuschaffen und das wäre ein großer Verlust an kultureller Vielfalt.

Zum Verfasser

Holm Roch wurde 1938 in Leipzig geboren. Seit 1986 lebt er in Iserlohn. Der promovierte Theologe war viele Jahre lang für die Familienbildung in der Evang. Kirche von Westfalen zuständig. Daneben nahm er einen Lehrauftrag für Sozialphilosophie und Sozialethik an der Evang. Fachhochschule in Bochum wahr.

Seit über zehn Jahren arbeitet Holm Roch ehrenamtlich beim „Förderverein Lokalfunk Iserlohn e.V.“ (FÖLOK). In dieser Zeit hat er mehr als 150 Sendungen produziert. Fünf Jahre lang hat er die Bürgerfunker in der Veranstaltergemeinschaft des Iserlohner Lokalsenders („Radio MK“) vertreten.

Neben der Arbeit für das Bürgerradio zeichnet Holm Roch Cartoons und gehört zur Redaktion der Seniorensseite „BISS“ im Iserlohner Kreisanzeiger (IKZ). Seit 2005 ist er Mitglied im Seniorenbeirat der Stadt Iserlohn.